

Erich H. Franke

# Stromausfall

- Karens Jobs 2 -

 Afusoft

Vollständige Taschenbuchausgabe

Copyright © 2016 AFUSOFT Verlag

AFUSOFT Kommunikationstechnik GmbH

WEB: <http://verlag-afusoft.de> EMAIL: [verlag@afusoft.de](mailto:verlag@afusoft.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des  
Verlages wiedergegeben werden.

Druck und Bindung: TIMEPRINT GmbH, Pforzheim

Coverabbildungen:

ISBN 978-3-926710-31-4

# Mordanschläge

Um diese Jahreszeit war es in Berlin kühl und ungemütlich. Christian De Monti schlug den Kragen seines Kaschmirmantels hoch. Kurz vor Mitternacht hatte nun auch noch ein unangenehmer, schneidender Wind eingesetzt.

Trotz der wetterbedingten Unbillen lächelte De Monti zufrieden. Sein Informant hatte die versprochenen Unterlagen geliefert. Nun besaß er alle Beweise die er brauchte um den Skandal aufzudecken. Gleich am Montag, in Budapest, auf der nächsten Sitzung seiner Arbeitsgruppe würde er, bildlich gesprochen, die Bombe platzen lassen.

Noch während des Treffens hatte er die Daten über sein Handy auf die Server seiner Organisation hochgeladen. Das Thema war brisant genug, waren doch eine ganze Anzahl hochgestellter Persönlichkeiten darin verwickelt.

In Gedanken über seine erfolgreiche Besprechung versunken stellte er seinen Aktenkoffer ab und öffnete die Tür des Jaguars, den er wie immer bei solchen Treffen unauffällig hinter einem Gebüsch des Waldparkplatzes abgestellt hatte.

Er erschrak, als das Licht der Innenbeleuchtung auf eine massige Gestalt fiel. Der Mann hatte die Kapuze seines schwarzen Pullovers tief über die Stirn gezogen und starrte ihn aus dunklen Augen an.

» Was wollen Sie von mir? Geld? «

De Montis Gegenüber sagte kein Wort. Mit einem Ruck riss er ihm den Mantel auf und stieß ein Kampfmesser mit Wucht in De Montis

Brust, exakt zwischen die vierte und fünfte Rippe. Dann sah er ungerührt zu, wie sein Opfer mit einem Seufzer zu Boden stürzte.

Rasch und gründlich durchsuchte der Mörder die Taschen des Sterbenden. Aus der Brieftasche und der Geldbörse nahm er alle Scheine heraus und steckte sie ein. Nicht, dass ihn das Geld auch nur im Geringsten interessiert hätte. Es ging ihm lediglich um die Illusion. Schließlich griff er nach dem Smartphone seines Opfers, nahm die Batterie heraus und ließ beides in seiner Tasche verschwinden.

Ein zweiter Mann, genauso gekleidet wie der Mörder trat nun aus dem Schatten der Büsche an das Auto heran. Gemeinsam wuchteten sie den Toten in den Kofferraum des schwarzen XJR, warfen die leere Brieftasche dazu und schütteten schließlich den Inhalt der lederen Aktentasche darüber.

Nach kurzem Suchen nahm der Mörder einen schmalen Hefter an sich. Das war es, was seine Auftraggeber haben wollten. Er nickte seinem Komplizen zu, der leise den Kofferraum schloss und sich dann hinter das Steuer des Jaguars setzte. Der Plan lautete, den teuren Wagen in einer Seitenstraße in Neukölln abzustellen und dann von der Bildfläche zu verschwinden. Operationshandschuhe und Kleider würden die beiden Mörder in Altkleidercontainern und Mülltonnen eines anderen Stadtbezirks entsorgen. So blieben weder DNA- noch Faserspuren zurück, die die Polizei später hätte zu ihnen führen können.

Den Schlüssel würden sie stecken zu lassen. Wenn sich in Neukölln später irgendein Dummkopf den Wagen unter den Nagel riss, so hätte er damit gleichzeitig einen Raubmord am Hals. Zu diesem Zeitpunkt aber saßen die beiden wahren Täter bereits im Flugzeug, das sie zurück in ihre Heimat brachte.

- - -

» Sind Sie wahnsinnig geworden? Wo haben Sie die Behälter hingebra-  
cht? «

Die Antwort der Verwaltungsangestellten am Telefon war kurz und schnippisch.

» Woher soll ich denn das wissen? Wenn sich Ihr Institut nicht um seine eigenen Angelegenheiten kümmert, dann ist das Ihr Problem und nicht meines! «

Dr. Holger Brenner, dem ehemaligen Leiter der Forschungsgruppe Nukleare Entsorgung schlug sein Herz bis zum Zerspringen. Zu seinem Glück stand im untersten Schubfach seines Schreibtischs noch eine volle Flasche Wodka. Nur wenige Leute wussten von seinem Laster, zum Beispiel sein Assistent, der ihm die Flasche vor seinem Urlaub vermacht hatte. Brenner hoffte, dass er dicht hielt.

Während Brenner auf die Antwort aus dem Büro der Hochschulverwaltung wartete, schenkte er sich ein Glas davon ein. Dann genehmigte er sich einen großen Schluck und dachte über seine Lage nach. Alles hatte vor mehr als einem Jahr begonnen. Der Zufall hatte ihm einen alten Forschungsbericht in die Hände gespielt. Er stammte aus der Zeit noch vor dem zweiten Weltkrieg und beschäftigte sich mit der Anreicherung von Uran.

Bereits im Jahr 1934 waren an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt PTR in Berlin Versuche angestellt worden, mit dem Ziel durch speziell fokussierte Elektronenstrahlen hoher Energie Element- und Isotopentrennung durchzuführen. Zwar hatten die Forscher das Verfahren damals nur im Labor und an wenigen Milligramm radioaktiver Substanz erprobt, doch es schien zumindest prinzipiell zu funktionieren.

In den Wirren der Nazi-Herrschaft und dem darauf folgenden Krieg war das Verfahren jedoch bald wieder in Vergessenheit geraten. Später gelangte der Forschungsbericht auf verschlungenen Wegen von Berlin nach Karlsruhe und schlummerte seit dieser Zeit in den Archiven der Universitätsbibliothek unbeachtet vor sich hin.

Als Dr. Brenner zufällig darüber gestolpert war, hatte er sofort das Potential erkannt, das sich hinter dieser Idee verbarg. Wollte man dem Bericht nämlich Glauben schenken, dann waren die Forscher bereits damals in der Lage, Uran mehr als fünfzig Mal schneller anzureichern, als man dies mit den heutzutage benutzten Gaszentrifugen schaffen konnte. Letztere waren teuer, energiehungrig und sie arbeiteten langsam. Viel zu langsam für alle, die beabsichtigten hoch angereichertes Material zu gänzlich anderen Zwecken herzustellen als daraus Brennstäbe für Kernreaktoren zu fertigen.

Als nach der Katastrophe von Fukushima die Kernenergie insgesamt am Pranger stand, hatte Berlin praktisch über Nacht die Förderungsgelder neu verteilt. Daraufhin beschloss der Senat der Hochschule, Brenners Arbeitsgruppe aufzulösen um den veränderten politischen Randbedingungen im Land Rechnung zu tragen. Damit aber war Brenners Projekt mausetot. Seine ehemaligen Kollegen und Mitarbeiter positionierten sich bereits als Spezialisten für Smart Grids, Solarstrom und Elektromobilität, da hier noch üppige Förderungsgelder sprudelten. Beweglichkeit und Flexibilität zählten bekanntlich hoch in diesem Metier.

Dr. Brenner war zunächst frustriert gewesen, doch dann begann er seine Kontakte zu reaktivieren. Nukleare Technologien interessierten naturgemäß ganz bestimmte Leute. Nicht einmal ein halbes Dutzend Anrufe später standen gleich zwei interessierte Gruppen auf der Matte. Die eine Partei aus Südafrika konkurrierte offen mit

einem südostasiatischen Wettbewerber. Beide Seiten waren bereit für das Verfahren riesige Summen zu zahlen. Brenner war von dieser Wendung der Dinge begeistert. Wenn ihm schon wissenschaftlicher Ruhm verwehrt blieb, so winkte ihm wenigstens reicher Lohn für seine Mühe und seinen Erfindungsreichtum.

Doch zuvor war harte Arbeit angesagt. Er musste zunächst das Verfahren so weiter entwickeln, dass es auch im industriellen Maßstab funktionierte und dazu brauchte er ein Labor außerhalb der Hochschule. Brenners neue Freunde hatten in persönlichen Gesprächen zugesagt, ihm eine Einrichtung zur Verfügung zu stellen, nachdem sie seine Pläne studiert und für gut befunden hatten.

Brenner seufzte und nahm noch einen Schluck.

Nun zahlte es sich auch aus, dass er bereits Wochen zuvor eine größere Menge geeigneten Rohmaterials bei Seite geschafft hatte. Es handelte sich dabei um zwanzig Behälter, also etwas über eine Tonne einer schwach angereicherten Uransalzlösung, die ihm aus einem anderen Projekt quasi zugelaufen war. Die Fässer hatte er, an sämtlichen Sicherheitsvorschriften vorbei, unauffällig in einem Kellerraum seines Instituts eingelagert. Die Menge war mehr als ausreichend, um damit die Leistungsfähigkeit seines Verfahrens zu beweisen. Und das Beste war, niemand außer ihm wusste davon. Nun ja, eigentlich war das nicht ganz korrekt! Auch sein Assistent kannte das Geheimnis.

Vor zwei Wochen hatte Brenner dann einen Kurzurlaub angetreten, um sich mit seinen neuen Auftraggebern zu einer letzten Besprechung in der Schweiz zu treffen. Brenner seufzte und nahm noch einen kräftigen Schluck des wasserklaren, starken Getränks, das angenehm brennend seine Kehle hinablief.